

das Corpus Christianorum, die Vorliebe für das Husserlsche phänomenologische Suspendieren – in diesem Sinn ist das von Edith Stein übernommene Motto gehalten –, gestalteten das Ergebnis, das wir gern als gültig bezeichnen. In 6 Kapiteln werden die Schwerpunkte behandelt: Zeit des Lebens: 1076–1129 in Lüttich, Siegburg, Köln-Deutz; Zeit der Kirche: das liturgische Jahr durch Cluny bestimmt im Zeichen des liturgischen Menschen, des lebendigen Zeichens des liturgischen Maßes derselben Herrlichkeit Christi; Zeit der Reform: Armut freiwillig als Heilmittel gegen Machtmißbrauch, als Gegengift gegen Geiz und Simonie; Zeit der bischöflichen Armut: St. Heribert von Köln wird als Vorbild herausgestellt; Zeit der biblischen Armut: die Kategorien von pauper und potens, wie auch peregrinus; Zeit der Prophetie: im prophetischen Symbolismus des Mittelalters, sich auswirkend auf Hildegard und Joachim von Fiore. Die 10 Seiten Personennamen und Orts- und Sachnamen- Register machen das Werk zum Studien- und Nachschlagebuch. Kurz und gut: die Autorin hat einen nicht geringen Verdienst an der Wiedergewinnung eines großen Theologen, zugleich einer großen vorbildlichen Persönlichkeit, kongenialen Vorläufers des hl. Bernhard. Wie sehr ist doch das ängstliche Urteil Bellarmins überholt worden, wonach Ruberts Werke, weil häresieverdächtig, doch besser nicht gedruckt und nicht der Vergessenheit von 300 Jahren entrissen worden wären!

Siegburg

Rhaban Haacke OSB

LUDOVICUS DE PONTE SJ *Expositio moralis in Canticum canticorum*. Reprint der Pariser Ausgabe 1622, 2 Bände Folio (225 x 345), 1411 Seiten, Verlag Franz Schmitt, Pf. 1831, 52 Siegburg, DM 275,-.

Auf der Jahrestagung der historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie in Weltenburg am 18. Juni d.J. durfte ich diesen mächtigen Reprint vorstellen, nachdem derselbe zusammen mit den „Siegburger Studien“ im Rahmen einer gut besuchten Haus-Akademie am 10. Juni das besondere Interesse wecken sollte und auch getan hat. Wie kam es dazu?

1974 arbeitete ich an der Edition des Hoheliedkommentars des Rupert von Deutz für das Corpus Christianorum (CCcm 26), und fand zufällig eine Fußnote in dem vielgelesenen Buch „Mysterien des Christentums“ von M.J. Scheeben (Zum 100. Jahrestag des Todes 1888 sind jetzt einige gute Festschriften herausgekommen, z. B. Divinitas–Rom u.N. Trippen, Hsg., Das Kölner Priesterseminar (Studien z. Kölner KG 23)), die de Pontes Hoheliedkommentar überaus lobte: „... ein Werk überreich an den tiefsten und zartesten theologischen Ideen, unstreitig eines der besten, die je über das Hohelied und die erhabenen Geheimnisse der mystischen Theologie geschrieben wurden. Obgleich weit weniger bekannt als die berühmten „Betrachtungen“, dieselben an Gehalt und Schönheit noch weit übertreffend ... Die ganze Innigkeit und Tiefe, verbunden mit der klarsten, gediegensten und reichsten theologischen Erkenntnis ... die Blütezeit der spanischen Theologie, welche mit der Blüte der gesamten Literatur in Spanien zusammenfiel, findet sich hier vereint.“ (1865, Nachdruck 1941 S. 138). Scheeben wiederholte seine Superlative in „Dogmatik“ Bd. I § 59 u. 1086: „Für die Dogmatik sind (in dieser Blütezeit 1570–1660) außer Salmeron am wichtigsten Pereyra und Bonfrere zur Genesis; Ludwig da Ponte zum hohen Lied ...“, und n. 1096: „Mystische Theologen ... sehr viele, die allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Hierher gehören u. a. der Dominikaner Ludwig von Granada, der Jesuit Ludwig de Ponte in seinem großartigen Kommentar zum Hohen Lied, Eusebius Nieremberg ... Kard. Berulle ... und der hl. Franz von Sales.“ Diese Fußnote fand ich später einmal bei M. Grabmann zitiert, der aber nicht weiter darauf einging; er wird es nicht selbst eingesehen haben, weil sich herausstellte, daß es kaum die Zeiten überlebt hatte. Das von Scheeben benutzte Exemplar war in der Kölner Diözesanbibliothek leicht zu finden, leicht auszuleihen, und ich konnte nur die Superlative anerkennen. Als der Gedanke an Nachdruck auftauchte, reizte es festzustellen, ob die Möglichkeit gegeben war. Das Kölner Exemplar – Vorbesitzer waren die Kölner Kreuzherren – war vergilbt und etwas wurmstichig. Die Rundfrage in den großen Bibliotheken ergab eine

sehr geringe Zahl, etwa 20, von der Pariser gleichzeitigen Ausgabe waren keine fünf auffindbar. Überall hatte das Alter seine Spuren hinterlassen, doch waren die Einbände unversehrt, meist wertvolle „Einbände der Zeit“, und deshalb lehnte jeder Besitzer ab, seinen Band zum Reprintieren auszuleihen. „Suchen Sie weiter, mahnte ein Bibliotheksdirektor, nach einem Exemplar mit kaputtem Rücken!“ Das zu Suchende fand sich schließlich in der modernen Bibliothek der Abtei Gerleve, ein sauberes Exemplar ohne Wurmfraß, die Vergilbung wurde auf die Kopie nicht übertragen. Der Band wurde auseinandergenommen, kopiert, und dann repariert zurückgegeben, und ebenfalls zufällig stellte sich heraus, daß es ein Pariser Exemplar war, bedeutend besser und auch schöner als der Kölner Druck, der sich als Raubdruck vom Pariser damit verriet. Man kann fragen, warum so wenig Exemplare der Auflage von 1622 übrig geblieben sind. Die Antwort wird hinweisen auf die damalige Kriegszeit, auf die Kosten des gewaltig großen Werkes, auf den riesigen Umfang, der eine jahrelange Lesung zumutet, vielleicht auch auf die großen Verluste, die im letzten Krieg die Bibliotheken erlitten, da gerade die Bestände dieser Zeit verbrannten, während die Handschriften der Vorzeit ausgelagert und gerettet wurden. Deshalb war der Bedarf an Reprints nach dem Krieg ein sehr großer. Doch dann dauerte es lange, bis die Druckerei ein Kopiergerät zur Verfügung hatte, das das Folioformat des Originals in gleicher Größe nachdruckte; nur zu viele gesuchte Werke sind verkleinert nachgedruckt worden, was die Lesbarkeit zumal der Randnote übel beeinträchtigte.

De Ponte hatte seinen Kommentar in zwei Bände eingeteilt, jeder war mit eigenen Registern versehen; doch waren die beiden Hälften immer mit einem starken Einband eingebunden worden. Dies nachzumachen erwies sich nur in teurer Handarbeit möglich, maschinell aber konnten beide Bände jeweils mit einem haltbaren Einband versehen werden. Trotzdem konnte der Preis für beide Bände zusammen auf DM 275 niedrig gehalten werden.

Nun ist die Frage verständlich: Liegt denn ein Bedarf vor? Das Urteil Scheebens mag die positive Antwort erleichtern. Doch müssen wir auf zwei Gründe hinweisen, die noch mehr durchschlagen. Der Nachdruck soll zum heutigen Apostolat des Buches gehören. Dieses Werk soll helfen, zwei unserer Zeit gestellte Aufgaben wahrzunehmen und durchzuführen: die Rettung des Hohenliedes als heiligen Textes und die Rettung der gegenständlichen Meditation. Dazu darf hier etwas gesagt werden.

Während Judentum und Christentum immer am religiösen Charakter des Hohenliedes festgehalten haben, leugnet ihn weithin die Neuzeit und unsere Zeit. Nur zu viele wissen vom Hohenlied nicht mehr, als daß es eine Sammlung erotischer Volkslieder sei. Nun gibt es in der ganzen hl. Schrift kein Buch, das von den Gottesgelehrten so oft und gern kommentiert wurde, und auch keins, das so oft in der Liturgie des Kirchenjahres zitiert wurde und dem Beter an mehr als 20 Marienfesten begegnet – dies nicht wegen des wörtlichen oder literalen Sinnes, sondern weil nirgendwo mehr als hier der geistige, der spirituelle Sinn begegnet. Beides wird niemand mehr bestreiten, der sich nur etwas in de Pontes Kommentar einliest; ihm wird nicht einmal der Verdacht kommen, de Ponte habe nur ein scholastisches Moralschema den Versen des Hohenliedes aufgefressen und diese passend ausgewalzt. Allerdings hat er sein Werk *Expositio moralis* genannt, was vielleicht verleitet hat, es als Moral und nicht Dogmatik abzuwerten. *Moralis* muß aber hier im Sinn von *spiritualis* verstanden werden, wie die Kölner Ausgabe denn auch et *mystica* hinzugefügt hat, und wenn es dann heißt *De omnibus christianae religionis Mysteriis atque virtutibus*, wird deutlich, welchen Sinn man erforscht, jedenfalls den geistigen, da ein Erforschen des bloßen Wort- oder Literalsinnes nie zum Mysterium gelangen wird.

Nicht als ob der Wortsinn abgelehnt würde, der ja nicht abzulehnende natürliche Wahrheiten erbringt, und er bleibt der erste dem menschlichen Verstehen zugängliche Sinn, aber ihm kann nicht der Rang eines Glaubenssinnes zugebilligt werden, der die Glaubensgnade voraussetzt. So wird es erste Aufgabe der Schrifterklärung bleiben, den wörtlichen Sinn wahrzunehmen, ihn aber offen zu halten für den höheren Sinn. Man wird kaum bestreiten, daß de Ponte den Stand der Exegese seiner Zeit gut gekannt hat,

und ohne weiteres zugeben, daß diese Exegese seit 300 Jahren Fortschritte gemacht hat. Darüber handelt ein trefflicher Aufsatz eines heute führenden Exegeten, André Feuillet, Paris; wir durften ihn verwerten, als es darum ging, der deutschen Übersetzung eine Einführung zu geben, die auch über den heutigen Stand der Exegese des Hohenliedes informiert. Wer sich informieren läßt, wird sich nicht mehr schwer tun, die erotischen Wendungen recht einzuordnen, sie keinesfalls als schädlich für den Hauptgedanken des Hohenliedes zu empfinden, die unerhörte Liebe Gottes zu Maria, zur Seele eines jeden Menschen, zur Kirche, die da verkündet und prophezeit wird. Weil nun gerade für heutige Leser eine so breite und vielseitige Einführung nötig erschien, aber als Vorspann im 1. Band der Übersetzung zu lang war, wurde dieser 1. Band davon entlastet – der Artikel Feuillet's zählt 70 Druckseiten – und sie sind dem Heft 21 der „Siegburger Studien“ eingefügt. Zugleich mit anderen Beiträgen ist dieses Heft unsere Gabe zum Marienjahr geworden. Nebenbei: die Übersetzung dieses umfangreichsten Hohenliedkommentars erscheint sehr mühselig zu sein aber möglich, und auf jeden Fall nötig, da die Lateinkenntnis so defizitär geworden ist, sowohl infolge der fast 200 Jahre bestehenden Schul-Unordnung, die für das große Lateinum nur ein Minimum von Übersetzenkönnen verlangt, nicht aber ein Latein Lesen-, Schreiben-, und schon gar nicht Sprechenkönnen anstrebt, wie es zu De Pontes Zeiten selbstverständlich gelernt und beherrscht wurde. Vielleicht werden die heutigen Leser sich anregen lassen wieder Latein zu lernen, die weithin noch nicht übersetzte und angesichts vieler Übersetzungen als unübersetzbar geltende Sprache der Augustinus, Bernhard, Thomas von Kempen usw., aber das Risiko darf nicht dazu führen, den kostbaren Inhalt vorzuenthalten und die Schätze der Vorzeit liegen zu lassen.

Die andere Aufgabe ist eine noch brennendere, die Rettung der gegenständlichen Meditation. Schon der Begriff „Meditation“ ist heute verfremdet worden, reserviert für „ungegenständliche Meditation“, die nicht letztlich auf Gott bezogen ist. Die bisherige „gegenständliche“ Meditation, die wir Betrachtung, kontemplatives oder beschauliches Leben nennen, wird abgelehnt, bekämpft, als veraltet lächerlich gemacht oder mit Ersatzgegenständen pervertiert. Nicht nur angeboten in stillen Räumen von Klöstern oder Seminarien wird sie neuerdings auf Vortragsabenden und Kongressen ausposaunt. Demgegenüber muß Reprint und Übersetzung dieses Hoheliedkommentars entweder als dümmster Rückfall ins Mittelalter oder als Gegenangriff oder Anbruch einer neuen Zeit echter Meditation erscheinen. Denn de Ponte hat sich höchst verdient gemacht für die Blüte der nunmehr anscheinend veralteten Meditation. Um das Jahr 1605 verfaßte er auf Kastilisch ein Büchlein „Betrachtungen zum Leben Jesu“, das in kurzer Zeit den damaligen Weltmarkt eroberte, in Latein und alle modernen Sprachen übersetzt wurde, an 400 Auflagen erlebte, die letzte deutsche von P. Wilhelm Kesting SVD 1960 in Steyl. Es regte an zu einer Flut ihm nachgebildeter Betrachtungsbücher, die als gut empfunden wurden, wenn sie von ihm abgeschrieben waren, als nicht gut, wenn nicht. Hätten sie de Pontes Hauptwerk, das nur eine Auflage erlebte, benutzt, das nämlich nicht kurze Punkte sondern breit ausgeführte, aber thematisch immer abgerundet vollendete Vorträge zu jeweils einem Vers des Hohenliedes enthält, wären sie leichter der Gefahr entgangen, die viele veraltet erscheinen ließ, nämlich die frommen Gedanken in ein zu enges Schema zu pressen, gleichsam zu dressieren. Literarisch vollendet liegt jeder Exhorte eine exakte innere Disposition zugrunde, aber sie macht sich nicht störend bemerkbar. Verzichtend auf Polemik und unangefochten von Reformatoren wird mit jeder Exhorte eine echte „geistliche Lesung“ angeboten, dem Leser ein Blütenstrauß damaliger tridentiner heute unbeirrbar weiter lehrender Theologie gereicht, ein Vordenen, das eigentlich gegen die kurzschlüssige ungegenständliche Meditation und ihre merkwürdigen Formen gefeit machen müßte.

Die Übersetzung wird einiges am Reprint korrigieren können und müssen: die Zitate aus Bibel und Vätern, im Text anscheinend auswendig zitiert, nicht aus Katenen stammend sondern die persönliche Lesung der Quellen bezeugend, sind am Rand oft ungenügend oder falsch angegeben; die Kapitel- und Verszählung der Bibel war damals noch jung, die Verifizierung der Väter- und Theologenausgaben steht oft vor Rätseln;

wahrscheinlich hat de Ponte selbst die Randnoten nicht zu verantworten. Wenn diese Hindernisse überwunden sind, was durchaus möglich erscheint, wenn auch nicht alles verifiziert werden kann, dann spricht de Ponte deutsch zu den Nachfahren derer, denen die Kölner Ausgabe gewidmet ist bzw. werden konnte, dem Kölner Klerus, angeführt von dem damaligen Hofmeister beim Kölner Kurfürsten, dem Jungprieester aus dem Germanikum, Franz Wilhelm von Wartenberg, Wittelsbacher, später Bischof von Osnabrück und Regensburg und Verden, Führer der katholischen Partei auf dem Westfälischen Friedenskongreß 1648, dann Kardinal († 1661), umsichtig und tüchtig zur Rettung von dem, was noch zu retten war. Seinen Nachfolgern in Osnabrück und Regensburg, den Bischöfen Graber und Wittler ist der Nachdruck gewidmet.

Siegburg

Rhaban Haacke OSB

„SIEGBURGER STUDIEN“. Band XXI, Beiträge zur Marienkunde.

Dieser Band möchte mehr sein als eine Information über etwas, was in der Abtei studiert wird, nämlich darüberhinaus eine Bitte, unser besonderes Anliegen bekannt zu machen und nach Möglichkeit zu unterstützen.

Der lateinische Nachdruck des Hoheliedkommentars des berühmten in Bezug auf dieses sein Hauptwerk aber fast vergessenen Gelehrten Ludwig de Ponte († 1624) wird jeden Leser mit staunender Ehrfurcht vor der religiösen Kraft des Hohenliedes erfüllen. Die religiöse Bedeutung des Hohenliedes aber zu retten und aufs neue zu verkünden, ist unser erstes Anliegen.

Den Lesern einen nie versagenden Betrachtungsstoff zu vermitteln – dieses Anliegen ist dem ersten gleich. Der Leser braucht Monate, vielleicht Jahre, bis er das Werk zu Ende gelesen hat – er wird darin immer wieder lesen! Wir haben angefangen, es ins Deutsche zu übersetzen, ob wir damit zu Ende kommen?

Bitte helfen Sie uns, das Buch zu verbreiten, d. h., daß die Bibliotheken es kaufen, oder etwa, daß es gewählt wird, wenn ein Geschenk zu machen ist. Es gibt immer noch Priester, die gerne lateinische und theologische Klassiker lesen; es gibt Humanisten, die dieses Latein lieben.

Der Preis ist hoch, gewiß, aber was Umfang und Ausstattung betrifft, preiswert, ja sogar billig. Der schöne Druck ist in originaler Größe wiedergegeben. Es war nicht möglich, das Werk innerhalb einer Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen unterzubringen – was uns Zuschüsse oder kostenlose Reklame eingebracht hätte. Denn Reprint gilt nicht als zuschlußberechtigte Wissenschaft. Unsere Bitte erscheint also gerechtfertigt. Helfen Sie, es zu verbreiten.

Siegburg

Rhaban Haacke OSB

MARIA MAGDALENA HAIDENBUCHER: „Geschichte Buech de Anno 1609 biß 1650“. Nach dem Autograph herausgegeben und mit Anmerkungen, Nachwort und Registern versehen von G. Stalla (= Geistliche Literatur der Barockzeit Bd. 11, hg. von H. Pörnbacher). Amsterdam u. Maarssen 1988, APA-Holland University Press, XIV + 251 S.

Dem in der Geschichte Altbayerns Kundigen, näherhin dem mit der Geschichte der Benediktinerinnenabtei Frauenchiemsee Vertrauten war es bekannt, welche Bedeutung die Aufzeichnungen dieser bedeutendsten Äbtissin des über 1200 Jahre alten Klosters besitzen. Da sie bisher nur in Auszügen zitiert oder insgesamt nur in einem Jahrzehnte alten Abdruck in Fortsetzungen in einer Chiemgauer Heimatzeitung greifbar waren, ist es umso erfreulicher und dankenswerter, daß das Dokument nunmehr, mustergültig ediert, als Band vorliegt. Es handelt sich dabei nicht eigentlich um ein „Tagebuch“, obwohl im Untertitel vom Editor so bezeichnet, sondern um chronikalische Niederschriften, die, so hat es den Anschein, am Ende eines Jahres oder in größeren Zeitabständen zusammengefaßt, eingetragen wurden, u. U. zu lautem Vorlesen bestimmt. So werden einerseits Zeitereignisse, sofern sie der Chronistin in den Blick kamen und bedeutsam erschienen und andererseits die wichtigen Begebenheiten des Klosters festgehalten; das sind zum Einen die „äußeren“ Angelegenheiten wie Steuern und Kontributio-